Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 12

Artikel: Auf dem Werdegang des Prozellans

Autor: E.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

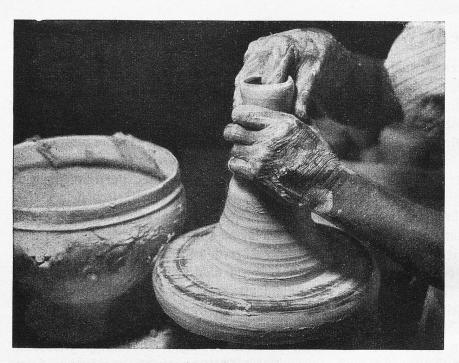
Aus dem Werdegang des Porzellans

Das Porzellan lebt in unserer Vorstellung als etwas Heiteres, Transparentes; wir kennen seine Härte und seinen hohen Glanz. Zerbricht einmal ein Stud, so feben wir, daß die Bruchstelle rein weiß und von höchster Dichtigkeit ist. All diese Eigenschaften charafterisieren das Porzellan. Seine Erfindung geht in uralte Zeit zurud. Zuerft brachten es die Chinesen zu hoher Vollendung. Es galt in all den Jahrhunderten driftlicher Zeitrechnung als Geltenheit, die nur vereinzelt seit dem 17. Jahrhundert ihren Weg nach Europa fand. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist es dem Alchimisten Johann Friedrich Böttger gelungen, das Porzellan unabhängig von China neu zu erfinden. Diese so wertvolle Entdedung geschah zufällig im Jahre 1719 in einer von August dem Starken eingerichteten Dresdener Werkstätte, die der Goldmacherei diente. Gold fünstlich herzustellen wollte dem Alchimisten Böttger nicht gelingen. Aber seine Erfindung ist nicht weniger wertvoll und zu ungeahnter wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung emporgewachsen. In Meißen errichtete der König die heute noch bestehende Porzellanfabrif; bald folgten Wien, Nymphenburg, Gèbres und Berlin, woran sich noch manche fürstliche Gründungen anreihten. Auch die Schweiz besaß in Zürich und in Myon zwei bekannte Manufakturen, die aus der Geschichte des Porzellans nicht wegzudenken sind. Sie gingen in den letten Jahren des gleichen Jahrhunderts unter, und erft 1906 kam es zur Gründung der heute in großer Blüte stehenden Porzellanfabrif Langenthal. In zäher Arbeit, unermüdlich in ständigen Versuchen zur Verbesserung des Produktes wurde jene qualitative Höhe erreicht, die wir seit Jahren am Langenthaler Porzellan schätzen. Es ziert unsern Tisch zu jeder Gelegenheit, Vasen und Kleinplaftik leben in unseren Räumen und dekorieren manche Vitrine. Es hat sich als ausgezeichnetes, formschönes Rochporzellan bewährt, und was viele nicht wiffen, es dient der Elektrizitätsindustrie als technisches Porzellan. Gerade dieser Zweig der Langenthaler Fabrikation ist, wie im letten Weltkrieg, so auch heute von geradezu lebenswichtiger Bedeutung geworden. Ohne dieses Isoliermaterial, angefangen beim Lichtschalter bis hinauf zu den großen Isolierelementen für Hochspannungsleitungen und Rraftwerke könnte unsere Elektrizitätsversorgung und der Bau von Apparaten jeder Art nicht mehr durchgeführt werden. Nicht zuletzt leisten sie auch den elektrisch betriebenen Bahnen unersetzliche Dienste.

In eine so wichtige und vielseitige Industrie möchten wir gerne näher hineinsehen, wenigstens in großen Zügen erfahren, wie ihre Produkte entstehen. Versuchen wir, von der Geschirrfabritation kurz ein Vild zu geben, das wir aus eigegener Anschauung kennen. Um Porzellan her-



Die drei Rohmaterialien: links Kaolin, mitte Feldspat, rechts Quarz



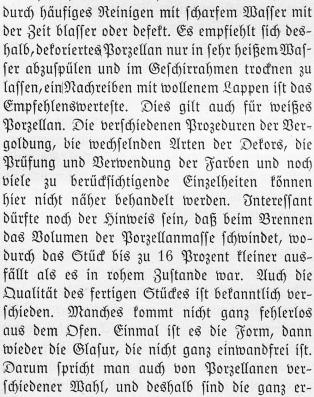
Die Vorform einer Tasse wird auf der Drehspindel gestaltet

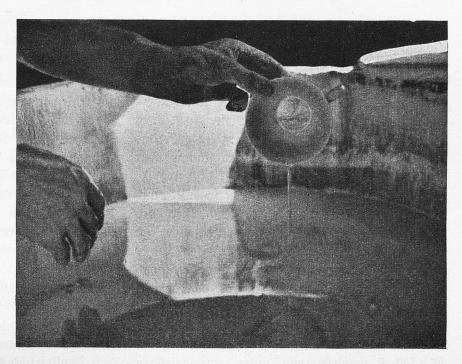
zustellen, braucht es eine Mischung von drei Mineralien. Porzellanerde bekannt als Raolin, Feldspat und Quarg. Die beiden letteren Stoffe werden in einem forgfältigen Arbeitsprozeß pulverisiert. Die geschlämmte, weiße Raolinerde, ein feiner Ton, wird damit unter Zusat von Wasfer vermischt. Hiebei entsteht ein Brei, der eine Filterpresse passieren muß, die das Wasser fo lange herauspreßt, bis schließlich ein kittartiger Ruchen zurückbleibt. Nochmals wird dieser Teig behandelt, durch die Schlagmaschine werden alle Luftbläschen herausgetrieben, und es entsteht eine ganz gleichmäßige Masse. Da Porzellangegenstände sowohl durch Drehen auf der Töpferscheibe wie auch durch Gießen mittels Gipsformen angefertigt werden, wechselt, je nach dem technischen Verfahren, die Beschaffenheit des Materials. Sie wird zum Orehen so verwendet, wie sie aus der Schlagmaschine kommt. Bum Gießen wird sie mit Wasser und Goda in einen ziemlich flussigen Brei verwandelt. Die Gipsformen werden doppelwandig hergestellt, sind zerlegbar, und in ihren Hohlraum wird die Porzellanmilch eingeschüttet. Die Gipsteile saugen alles überflüssige Wasser auf, und so bleibt schließlich nach Offnung der Form ein Gefäß oder auch eine Figur übrig, die getrocknet und nachher gebrannt wird. Teller, runde Platten

oder Tassen werden auf der Töpferscheibe, in der Porzellanfabrifation Drehspindel genannt, von Hand aufgedreht und dann mit Gips und Schablone fertig geformt. Henkel und andere kleine Bestandteile werden einzeln modelliert, vielfach, wenn es sich um komplizierte Formen handelt, von Hand ausgeführt, so reichgeschwungene Henkel, auch etwa Rosen oder Blätter, und erst später den Schüsseln oder Taffen angefügt. Ein wichtiger Prozeß ist das Brennen des Porzellans, das in den Biskuit- oder Verglühbrand und in den Glattbrand zerfällt. Dieser erfte Brand geht

bei einer Temperatur von 800—900 Grad Celsius vor sich. Es stehen dann die Gegenstände in runden, kuchenblechartigen Formen mit Deckel. Diese aus Tonerde bestehenden Behälter werden als Schamottekapseln bezeichnet und sind hochfeuerfest. Erst wenn das Geschirr nach dem ersten Brande abgefühlt ist, kommt es aus dem Ofen und wird in eine in der Zusammensetzung ähnliche transparente Glasurmasse getaucht. Mit Ausnahme des Fußrandes, wo das Stud beim Brand aufliegt, muß diese Glasur aber wieder entfernt werden, da sie sonst verfließt und das Stud auf dem Boden anbadt. Darum haben alle Kannen, Teller, Schüffeln oder auch Figuren eine unglasierte Fußpartie, worüber sich der Laie immer wieder wundert. Der Glattbrand erreicht eine Hitze von 1415 Grad Celfius. Er dauert etwa dreißig Stunden, wurde früher mit Steinund Braunkohle ausgeführt. Längst geht diefer Prozeß in Langenthal in riesigen, elektrisch geheizten Tunnelöfen vor sich. Um gänzlich abzufühlen braucht das Porzellan etwa zwei Tage. Dann erst wird es mit Gold- oder farbigen Defors verziert. Dieser Schmuck kann von Hand, was das teuerste ist, mit Stempeln, Stahl- oder Buntdruck vor sich gehen. Häufig erhält jedoch das Porzellan bereits nach dem ersten Brand seine Verzierung. Darüber kommt dann die an

sich farblose Glasur, die sich als glasharte, durchsichtige Masse durch den Glattbrand schützend mit dem Stud und der Verzierung fest verbindet. Da jedoch die großen Temperaturen verschieden auf die Farben einwirken, können zu Unterglasurmalereien nicht alle Farben genommen werden, foll der ursprünglich gewollte Effett heraustommen. Aufglasurdefors tonnen dagegen in jeder Farbe ausgeführt werden. Ist das glasierte Stud bemalt, wird es einem dritten Brand Muffelofen ausgesett. Auch diese Zierat ist haltbar; sie wird sedoch im Gebrauch und





Die Tasse kommt aus dem Glasurbad

lesenen Stücke teurer als die durchschnittlich guten, nicht zu reden von den ebenfalls entstehenden Ausschufprodukten mit allerlei Kehlern. Gerade diese Erscheinungen deuten darauf hin, welche Unsumme von Qualitätsarbeit die Schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, die bis heute die anspruchvollsten Verbraucher mit vornehmem Tafelgeschirr versorgt, in ihrer Fabrikation leistet. Thre Produktion ist mannigfaltig und vielfach fünstlerisch sehr erfreulich. Ein großer Erfolg ist immer noch dem in verschiedenen Karbtonen und Dekors oder auch Uni erhältlichen Gervice Langenthal 1939 beschieden. Es wurde auf die Landesausstellung im Zusammenwirken von Fabrik und Gestaltern aus dem Kreise des Schweizerischen Werkbundes in langwierigen Versuchen geschaffen und hat sich als formschönstes Gervice schweizerischer Herkunft eingebürgert, das sich ruhig neben den Erzeugnissen ausländischer Manufakturen behaupten kann.

E. S.